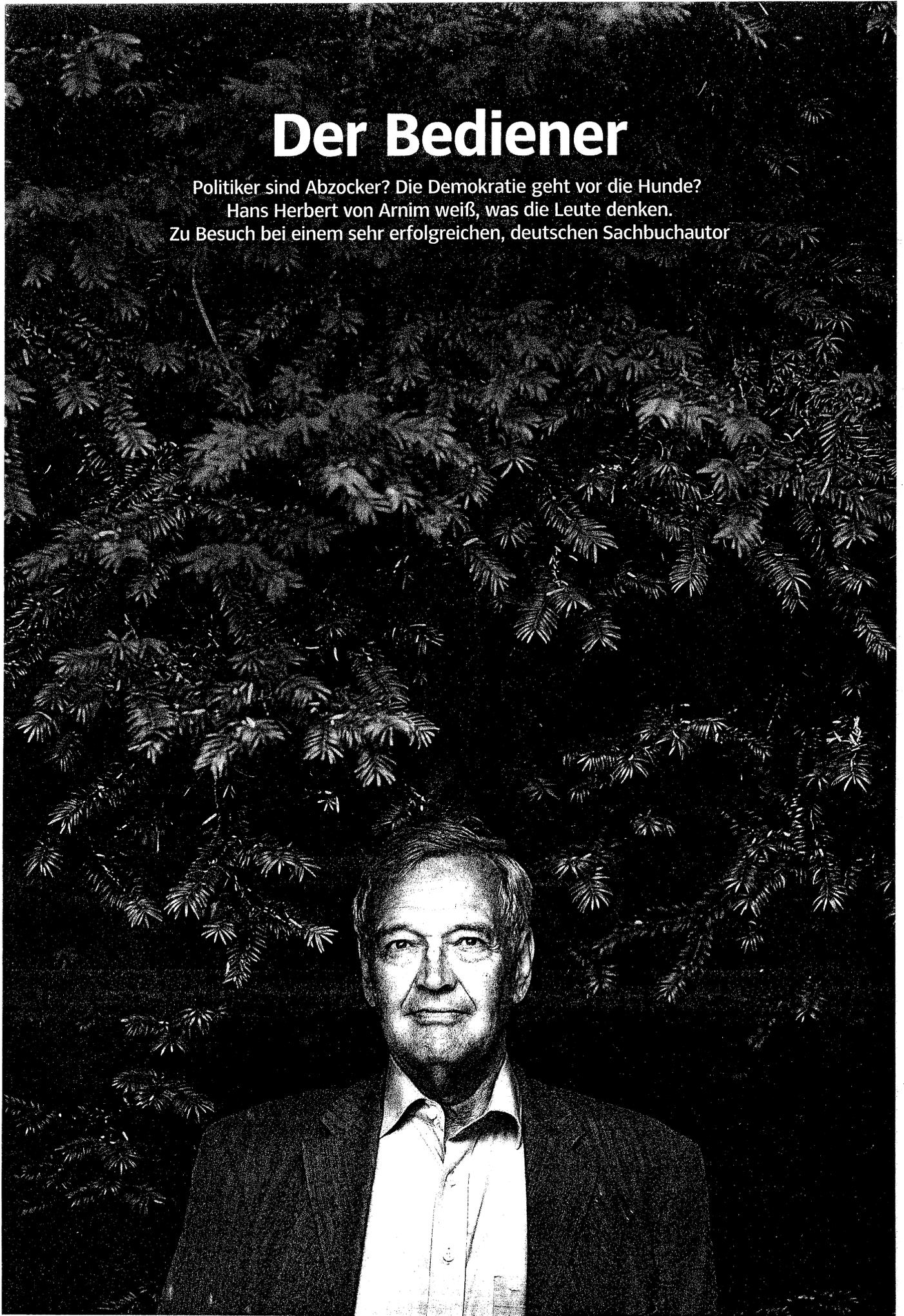


Der Bediener

Politiker sind Abzocker? Die Demokratie geht vor die Hunde?
Hans Herbert von Arnim weiß, was die Leute denken.
Zu Besuch bei einem sehr erfolgreichen, deutschen Sachbuchautor



Hans Herbert von Arnim, 73, emeritierter Verfassungsrechtler – und Buchautor mit glasklarem Auftrag: Erst recherchieren, dann anprangern. Unser Bild entstand in der vergangenen Woche in seinem Garten in Speyer. Nicht zu sehen: das Bassin mit den gefräßigen Kois. FOTO: JOHANNES SIMON

Speyer – Sie gleiten durchs Bassin, gleich werden sie ihr Lehrstück aufführen, nur dass sie das natürlich nicht wissen.

Hans Herbert von Arnim hat aus der Mansarde gesehen, dass sein Besucher angekommen ist, wartet aber das Klingeln ab, bevor er die Tür öffnet. Dann geht es auf die Terrasse, wo er ein bisschen was vorbereitet hat.

Zwei Platzdeckchen, zwei Wassergläser, zwei Papiere.

Das Erste aber, was man wahrnimmt, ist das Bassin mit den Kois. Rechteckig, vielleicht ein Meter breit und fünf Meter lang. Arnim ergreift einen Eimer Fischfutter, die Sticks von Tetra in Knallorange, eine Handvoll wirft er ins Becken. Jetzt ist Schluss mit Gleiten, jetzt kommen sie angejagt, die Kois; einige schießen mit dem Maul aus dem Wasser, um was abzukriegen von der Gabe ihres Herrn.

„Da sieht man mal wieder“, sagt Hans Herbert von Arnim, „im Leben geht es erst mal ums Fressen.“

Dies also ist der Ort, an dem die bayerische Gehälter- und Verwandtenaffäre ihren Ausgang nahm. Dies ist auch der Ort, von dem aus die Fünf-Prozent-Hürde bei der Europawahl gekippt wurde, und es ist der Ort, von dem aus seit mehr als einem Vierteljahrhundert Belege dafür gesucht werden, dass die Finanzierung von Parteien und die Bezahlung von Politikern oft nicht rechtens ist.

Man muss hinzufügen, dass diese Belege sogar gefunden werden, und weil der Hausbewohner auch in Zukunft nicht vorhat, es sich nur auf der Terrasse gemütlich zu machen, mit den Fischen und dem Garten dahinter voller Tannen, Kiefern und Birken, mehr als doppelt so hoch wie das Haus – deshalb dürfte das noch eine Zeitlang so bleiben, dass man von Speyer meistens hören wird im Zusammenhang mit ihm.

„Der Parteienkritiker Hans Herbert von Arnim aus Speyer“, das ist ein Nachrichten-anfang, der zur Bundesrepublik gehört wie Gesundheitsreform und Kultusministerkonferenz, und „Parteienkritiker“ ist dem Hausbewohner zu einer Art erstem Vornamen geworden.

Es gibt ein Aufregerthema, eine Stimmung – und es gibt ihn: die Stimmungskanone

Die bayerischen Abgeordneten, die Landtagspräsidentin Stamm, der gewesene CSU-Fraktionsvorsitzende Schmid sowie ein gewesener Parlamentarischer Geschäftsführer der SPD – sie alle hätten es billiger, zumindest leiser haben können, als es in den vergangenen zwei Monaten kam.

Hans Herbert von Arnim schlägt das erste seiner beiden Papiere auf, die Fachzeitschrift *Die öffentliche Verwaltung*, Heft 9 vom Mai 2011, Seiten 345 bis 351. Er hat die Praxis bayerischer Landtagsabgeordneter, ihre Frauen und Söhne, Neffen und Brüder auf Staatskosten als Mitarbeiter zu beschäftigen, in Wahrheit ja nicht in dem Buch enthüllt, das der Heyne-Verlag im April unter einem lauten Titel auf den Markt warf: „Die Selbstbediener – Wie bayerische Politiker sich den Staat zur Beute machen“. Im Grunde stand alles schon vor zwei Jahren in diesem Sieben-Seiten-Aufsatz in der *Öffentlichen Verwaltung*.

„Ich geb's Ihnen mit, ich hab' Ihnen die wichtigsten Passagen angestrichen“, sagt er, einige Passagen liest er vor, er streicht über den Text. „Sehen Sie hier: die Fußnote.“

Der Aufsatz hatte die Überschrift: „Abgeordnetenmitarbeiter: Reservearmee der Parteien?“ Mit einem Gastbeitrag im August im *Münchner Merkur*, Überschrift: „Freitagsskolumne“, legte Arnim nach. Beide Texte fügen sich zu einem Lehrstück, und zwar zu einem, das ebenso ihm wie den Abgeordneten erteilt wurde. Wenn auch mit dem Unterschied, dass für den einen ein Scoop daraus wurde, und für die anderen ein Schlamassel.

Arnim setzte sich an das Buch, nachdem sich ein Briefwechsel mit dem Landtagsdirektor in München, dem Chef der Parlamentsverwaltung also, nicht fruchtbar entwickelte. Der hatte seine Artikel gelesen und erklärte alles für unproblematisch,

worauf Arnim ihn in seiner Antwort fragte, ob er denn tatsächlich Vetternwirtschaft für legitim halte. Worauf die Debatte einschloß.

Folglich: „Die Selbstbediener“. Arnim hatte „Bayerisches Landrecht“ als Titel vorgeschlagen, er fand das schön doppeldeutig, aber die Leute von Heyne fanden: viel zu leise! Keine Überschrift für die Auslage beim Hugendubel. Arnim gibt zu: Recht hatten sie. Er sagt: „Ein akademischer Aufsatz reicht nicht.“ Er legt dabei die flache Hand auf die *Öffentliche Verwaltung*, in 73 Fußnoten war alles dokumentiert, eine Auflage von 2100 Exemplaren hat die Zeitschrift. „Bewiesen ist: Gegen ein politisches Kartell aus Regierung und Opposition kommen Sie nur mit einem spektakulären Titel an. Und einem Buch, das sich an einen breiten Leserkreis richtet.“

Es gibt mehrere Gründe, warum Hans Herbert von Arnim zum Inventar des Landes gehört, wenn auch zu einem Bestandteil, über das viele denken: Schmücken tut's nicht unbedingt. Der Mann ist 73 Jahre alt, emeritierter Ordinarius für Öffentliches Recht der Deutschen Hochschule für Verwaltungswissenschaften in Speyer, was für ihn, mit seiner ordentlichen Pension, heißt: Das ganze Jahr ist ein einziges Forschungsfreisemester. Er kann forschen und publizieren, was und wie er will. Der Begriff „Ruhestand“ wurde nicht erfunden, um ihn auf Hans Herbert von Arnim anzuwenden.

Vielleicht aber sollte man, bevor man zu den Gründen kommt, erwähnen, dass dieser Arnim nicht der erste Arnim ist, der es

mit den Herrschenden aufnimmt. Es gab in der Großfamilie jemanden, der Rechtsgeschichte machte: Harry von Arnim, den Bismarck nach dem Deutsch-Französischen Krieg im Jahr 1872 zum Botschafter in Paris ernannte. In den Archiven steht, dass Arnim den Posten nutzte, um Politik gegen den Kanzler zu betreiben, dass er daraufhin abgesetzt wurde und zur Fortsetzung des Kampfes Akten aus der Botschaft mitnahm. Hans Herbert von Arnim bestätigt die Geschichte im Grunde, nur dass er sagt: „Bismarck war da übertrieben unerbittlich.“ Jedenfalls ließ der Kanzler ins Strafgesetzbuch den noch heute gültigen Paragraphen 353a einfügen, der „Vertrauensbruch im auswärtigen Dienst“ bestraft, mit bis zu fünf Jahren Haft. In der juristischen Literatur ist der 353a als „Arnim-Paragraf“ bekannt. Man möchte damals kein Familienmitglied gewesen sein, vor allem nicht Hans Herberts Ururgroßmutter Malwine. Sie saß zwischen allen Kontrahenten: Sie war die Schwester Otto von Bismarcks.

Der eine Grund, warum Arnim zum Inventar des Landes gehört, ist: Er tritt seit 30, 40 Jahren mit nur einem Aufreger-Thema auf. Wie Politiker sich den Staat zur Beute machen – der Untertitel des Selbstbediener-Buchs fasst im Prinzip das Thema seines Lebens zusammen. „Parteienkritiker“, sagt er selbst, „das Label ist nicht mehr wegzukriegen. Außerdem gibt es nur so wenige, die sich mit dem Thema befassen, ohne dabei Partei zu ergreifen.“

Der zweite Grund: Arnim schreibt nicht akademisch, sondern Deutsch. In den Siebzigerjahren leitete er das Wissenschaftsinstitut des Bundes der Steuerzahler. Er sagt, dort habe er gelernt, keine Scheu vor den Großen zu haben – und außerdem so zu formulieren, „dass jeder es versteht“.

Arnim bekam Lehraufträge in Regensburg und Würzburg, „Volkswirtschaftspolitik für Juristen“. Seine Vorlesungen waren populär, eines Tages schrieben 700 Studenten Klausur bei ihm. Da stellte er um auf Multiple Choice, und dann saßen sie zu Hause im Wohnzimmer: er, seine Frau plus der neunjährige Sohn, und jeder bekam einen Packen. Man musste über die Arbeiten eine Folie mit den Kreuzen an der jeweils richtigen Stelle legen; so machte der Dozent aus der Riesenarbeit ein Kinderspiel. Dass die Wissenschaft sein Ding war,

Man darf sich den Herrn nicht als frustrierten Alten vorstellen. Es geht ihm gut, und so sieht er aus

hatte er schon vorher gemerkt. In der Dissertation von 1970 ging es um das Verfallen von Betriebsrenten – was damals üblich war, wenn jemand vor der Pensionierung seine Firma verließ. Ungerecht fand Armin das. Ein paar Jahre später änderte das Bundesarbeitsgericht die Rechtsprechung dazu, und Hans Herbert von Arnim war und ist nicht der Typ, der sich unnötig kleinschmacht. „Da habe ich gemerkt“, sagt er, „man kann mit Wissenschaft wirklich etwas bewegen.“

Bleibt die Frage, warum er ein Professor von nicht eindeutigem Ruf ist. Arnim hat über die Jahre Stellungnahmen, Gutachten, Artikel und Klagen geschrieben, die dazu führten, dass Diätenregelungen in mehreren Bundesländern nicht zustande kamen. Vor anderthalb Jahren erklärte das Bundesverfassungsgericht die Fünf-Prozent-Klausel bei der Europawahl für verfassungswidrig; Arnim hatte im Auftrag der ÖDP geklagt. Dass so jemand nicht der

Darling des politischen Betriebs sein kann, liegt auf der Hand, und als dieser Professor vor acht Jahren den Antrag stellte, auch über die Altersgrenze hinaus Ordinarius in Speyer zu bleiben, dachten sie in Kurt Becks rheinland-pfälzischer Staatskanzlei: Da kommt uns gerade der Richtige. Antrag abgelehnt.

Das eigentliche Problem bei Arnim ist wohl ein anderes: dass er über die Jahre glaubte, den Bogen immer weiter spannen zu müssen. Er formulierte Sätze, die keine Kritik an der Finanzierung von Politik mehr waren, sondern die sich nach Generalabrechnung mit der deutschen Demokratie anhörten. Er schrieb über die „mediokre Zusammensetzung der sogenannten Volksvertretungen“, über „verdorbene Institutionen“, er warf der „politischen Klasse“ vor: „Sie kümmert sich vor allem um ihre eigenen Belange.“ Er schlug vor, Diäten per Volksentscheid bestimmen zu lassen. Man las Arnims Bücher, registrierte das Akkurate in der Recherche sowie das Groteske und Wohlfeile in der Bewertung, man fragte sich: Wer schreibt hier? Ein Demokratieverächter aus der Weimarer Zeit? Ein Biograf von Mugabe, Mobutu, Gaddafi?

Das Eigenartige – oder vielleicht auch Erwartbare – an dem Mann: So sehr er über die Jahre ausgeteilt hat, so wichtig ist ihm dann doch, gemocht zu werden.

In der SZ erschien mal ein nicht sehr freundliches Streiflicht über ihn, kurz vor Weihnachten 2011, um genau zu sein. Der Bundespräsident Wulff kämpfte gerade um sein Amt, Arnim war über ihn hergezogen, und noch jetzt, auf der Terrasse, kann er auswendig aus dem Streiflicht vortragen, in dem er als eine Art wandelnder Groll beschrieben wurde: „... hat alle Fragen zum Finanzgebaren Christian Wulffs

schon beantwortet, bevor andere sie überhaupt stellen“. Deswegen liegt nun auch dieses zweite Papier auf dem Terrassentisch, ein 56-Seiten-Aufsatz von ihm, von 2012, noch mal alles zum Fall Wulff; und auch hier gilt wieder: „Können Sie mitnehmen.“

Man darf sich diesen Professor jedoch nicht als unglücklichen, rechthaberischen älteren Herrn vorstellen. Ohnehin sieht er gut sieben, acht Jahre jünger aus; sein Bauchansatz ist nicht der Rede wert, wohl aber sein Teint. Im Flur liegt die gepackte Tennistasche, und bevor er das Gespräch in einen Biergarten am Rhein verlegt, überlegt er noch kurz: Sollen wir mit dem Auto oder dem Fahrrad? Es wird dann zwar der BMW, aber da unten, in der Sonne am Rhein, macht er keine Anstalten, es sich bequem zu machen mit dem, was er so herausschaut im Laufe der Zeit.

Er sagt: „Mehrere. Rezensenten haben geschrieben, meine Veröffentlichungen wären noch wirkungsvoller, wenn ich mich in meinen Formulierungen zurückhalten würde. Die haben völlig recht, und darum habe ich mich seitdem auch bemüht.“ Dass Politik sich vor allem um „ihre eigenen Belange kümmere“, wie er schrieb, 2008 – „das war übertrieben.“

Arnim kommt nun auf das Streiflicht zurück, indirekt; er sagt, es sei doch gar kein Groll in ihm, er könne sich in die Politiker gut hineinversetzen. Die seien Menschen wie alle anderen auch. Jeder habe nur ein Leben, und wer nicht untergehen wolle, müsse sich „den Gegebenheiten“ anpassen: „Weil man den Menschen nicht ändern kann, muss man versuchen, die Institutionen und die Regeln zu ändern, die ihm den Rahmen setzen.“

Angewandt auf den Fall Bayern heißt das: Es musste so kommen, wie es kam –

weil die Regeln eben nicht den Rahmen setzten. Zum Beispiel wird die konkrete Finanzausstattung der Fraktionen nicht durch ein Gesetz festgelegt, also Jahr für Jahr in der latent skeptischen Öffentlichkeit beraten. Sondern es reicht hier, einfach einen Titel im Haushaltsplan zu erhöhen, einen von Tausenden. Merkt keiner. Das ist bemerkenswert an Arnims Buch: dass es um die Vetternwirtschaft bloß auf 25 von 254 Seiten ging, im weitaus größeren Teil jedoch darüber, mit welchen Tricks die bayerischen Politiker es geschafft haben, dass es bei der Parteienfinanzierung insgesamt praktisch keine Kontrolle durch die Öffentlichkeit gibt. Er sagt: „Aber Vetternwirtschaft ist eben besonders griffig.“

Es ist wahrscheinlich weniger die Frage, ob Hans Herbert von Arnim mit seinen Schriften nur die Politikverdrossenheit fördert. So ein Vorwurf wäre sogar albern, er hat so viele offenkundige Missstände enthüllt, dass man damit nur den Boten verantwortlich machen würde für die Nachricht. Einer wie er kann auch nichts dafür, dass sich in München ausgerechnet der Wirtschaftsreferent – der im nächsten Jahr für die SPD Oberbürgermeister werden will – vom FC Bayern zum Champions-League-Finale einladen lässt, anstatt die Stadtkasse dies bezahlen zu lassen; was man nicht kriminell finden muss, was aber doch von einer Sehnsucht zeugt, als Raffke missverstanden zu werden.

Und soll man Arnim dafür verantwortlich machen, dass anschließend eine Boulevardzeitung hingeht, ein Bild des bayerischen Finanzministers Söder nimmt, welches in ganz anderem Zusammenhang entstanden ist und nun irgendwie beweisen soll, dass Politiker alle wie Dagobert Duck sind? Söder schöpft auf dem Bild eine Ladung Euro-Münzen aus einer Art Wanne.

Was man aber gern von Hans Herbert von Arnim wissen möchte: warum in seiner Welt für Politikverdrossenheit allein die Politiker verantwortlich sind?

Wenn die deutschen Politiker so schlecht sind: Wer an ihrer Stelle möchte den Job machen?

Aus der Kritik an früheren Büchern hat er zwar in der Tat die Konsequenz gezogen, in den „Selbstbedienern“ sachlich zu formulieren, ungeachtet des lärmenden Titels. An einer Stelle im Buch spricht er, als er über die staatliche Parteienfinanzierung schreibt, von einem „Batzen“, das ist es dann aber auch schon mit Polemik.

Aber er erweckt auch in diesem Buch den Eindruck, man müsse die Politiker nur ordentlich einengen, und alles wird gut: durch den Umbau der Landtage in Teilzeit-Parlamente, durch Direktwahl der Ministerpräsidenten, und so weiter.

Er sagt, es berühre ihn schon, wenn ihm Populismus vorgeworfen wird. Eigentlich will er als überzeugter Demokrat angesehen werden. „Mir geht es darum, die Demokratie zu verbessern und dem politischen Prozess so viel Gerechtigkeit wie möglich abzutrotzen. Demokratie beruht doch darauf, dass Missstände aufgedeckt werden, die öffentliche Kontrolle greift und Minderheiten verteidigt werden.“

Nur, was ist eigentlich mit den Bürgern, was ist mit deren Verantwortung?

Ein Freitagmittag im Juni 2013 am Rhein, ein Fluss in seinem Bett – nicht der schlechteste Ort auf der Welt. Die Leute spielen Kniffel am Nachbartisch, sie trinken Weißbier, und am Steg hat die MS Antonio Bellucci festgemacht, ein Flusskreuzfahrtschiff, so etwas ist seit ein paar Jahren richtig beliebt. Es geht den Menschen, im Schnitt, immer besser; vor drei oder vier Jahrzehnten haben auch nur die wenigsten pensionierten Professoren ein Bassin voller Kois hinterm Haus gehabt.

Könnte man auf die Idee kommen, dass die Politiker doch nicht alles falsch gemacht haben? Dass sie auch noch an anderen Dingen interessiert waren als ihren eigenen Belangen? Könnte man ihnen nicht mal zugute halten, dass sie einen eminent anstrengenden Job machen, oft 16 Stunden am Tag, oft sieben Tage die Woche, immer in der Öffentlichkeit? Es gibt wahrscheinlich mehr Menschen in Deutschland, die motzen, als Menschen, die tauschen wollten mit dem Abgeordneten ihres Wahlkreises... zum Beispiel.

Ein Gespräch über diesen Aspekt fällt mit Hans Herbert von Arnim kurz aus.

Was zum Beispiel die Wahlbeteiligung angeht, da sagt er: „Man müsste überlegen, ob man einen Hebel für die Bürger findet.“ Es ist das erste Mal in den drei Stunden mit ihm, dass er sich ungelenkt ausdrückt. Eine Wahlpflicht einführen, wie etwa in Belgien? „Da wäre mir nicht wohl.“ Er denkt nach, er schweigt, ein paar Sekunden lang, und schließlich findet er einen Hebel, einen typischen Arnim-Hebel allerdings: die Höhe der staatlichen Parteienfinanzierung oder die Zahl der Mandate an die Wahlbeteiligung koppeln.

„Dann hätten die Politiker ein Interesse, die Wahlbeteiligung hoch zu halten.“ Es bleiben immer *die Politiker*, die bei ihm zu liefern haben.

Und die sollen bitte nicht annehmen, dass sie nach dem Buch vom April vorerst Ruhe hätten vor ihm.

Der Ministerpräsident Seehofer hat vor zwei Wochen die Gehälteraffäre für beendet erklärt. Wenn es nach Hans Herbert von Arnim geht, fängt sie nun wieder an. Er hat eine erweiterte Neuauflage geschrieben, am Dienstag stellen er und der Heyne-Verlag sie in München vor. Der Inhalt: 20 angeblich neue Aspekte zur Politikfinanzierung in Bayern; genauer will er es noch nicht verraten.

„Wird's schlimm?“

Das ist keine Frage an ihn – sondern das fragt am Ende er.

Das Streiflicht wurmt ihn immer noch. Und es wäre ihm jetzt schon wichtig, gut wegzukommen in dieser Reportage.